

ZU JUNG? ZU ALT? ACH WAS!

Der eine tanzt mit 12 Jahren lateinamerikanische Tänze wie ein Grosser, die andere ist mit 34 schon Professorin, die Dritte hat mit weit über 80 ihr erstes Buch geschrieben: Wir stellen Menschen vor, die Erstaunliches leisten. Erstaunlich deshalb, weil es so gar nicht zu ihrem Alter zu passen scheint.



DIE RUMBA-TEENIES

Nico Kunz (12) und Veronica Tripicchio (15) haben eine Passion: lateinamerikanische Tänze. Seit einem halben Jahr trainieren sie zusammen. Ihr Ziel: die Schweizer Meisterschaft.

annabelle: Nico, 12-jährige Jungs spielen doch Fussball und verbringen nicht Stunden auf dem Parkett bei Cha-Cha-Cha oder Rumba. Du hast Mut!

NICO KUNZ: Ja, ich weiss. Früher habe ich auch Fussball gespielt. Aber als ich mit meinen Eltern einmal ein Latintanzturnier besuchte, wusste ich sofort: Das will ich auch! Denn die Tänze und die Musik sind extrem cool. Als ich dann vor eineinhalb Jahren in der Kinder-tanzgruppe angefangen habe, lachten mich fast alle meine Kollegen aus und nannten mich Schwächling. Das hat mir weh getan. Aber ich habe mich nicht beirren lassen. Und seit ich beim Tanzen so richtig Gas geben kann, finde ich es weniger schlimm.

VERONICA TRIPICCHIO: Es ist total cool, wie Nico das macht. Leider gibt es nur sehr wenige Jungs, die sich das trauen. Bei Mädchen ist das anders. Seit ich denken kann, ist Tanzen meine Passion. Mein Onkel in Kalabrien ist Tanzlehrer, und wir haben ihn oft an Meisterschaften begleitet. Das hat mich total fasziniert. Aber er hat mir schon früh geraten, erst einmal

Fotos: Herbert Zimmermann (1)

Ballettunterricht zu nehmen, das sei für eine Tanzkarriere die beste Basis. Seit meinem fünften Lebensjahr gehe ich also ins Ballett. Das interessiert mich zwar nicht sonderlich, aber wenn ich als Tänzerin berühmt werden will, gehört es einfach dazu.

Habt ihr schon vorher einen Tanzpartner oder eine Tanzpartnerin gehabt?

Veronica: Nein.

Nico: Ja. Aber sie hatte beim Tanzen nie richtig Spass, ausserdem fürchtete sie sich, vor Publikum aufzutreten. Das hat mich ziemlich genervt.

Wie habt ihr beide euch denn gefunden?

Nico: Als ich Marcel, meinem Trainer, sagte, dass ich unbedingt Turniere tanzen will, durfte ich in einer Stunde alle sieben Mädchen vom Kinderkurs testen.

Und wussten sie vom Casting?

Nico: Nein, sie wussten nichts. Ich habe einfach mit allen getanzt, so, wie ich es im Kurs eigentlich immer tue. Am Schluss fand Marcel, dass Veronica und ich am besten zusammenpassen. Dann habe ich ihr ein Mail geschickt und sie gefragt.

Wie war euer erstes richtiges Training?

Veronica: Schon sehr aufregend. Ich war total nervös. Aber ich habe schnell gemerkt, dass Nico und ich uns sehr gut verstehen. Er gibt sich grosse Mühe und tanzt genauso gern wie ich.

Nun sind ja gerade Latintänze ziemlich sexy. Wie lernt ihr die Posen?

Nico: Unser Trainer zeigt sie uns.

Veronica: Ich schaue gern Latintanzturniere am Fernsehen und studiere, wie die Paare sich bewegen und welche Posen sie machen.

Ihr trainiert seit über einem halben Jahr zwei bis drei Stunden pro Woche. Kommt es da manchmal vor, dass ihr euch streitet?

Beide: Eigentlich nicht.

Welche Tänze mögt ihr am liebsten?

Nico: Den Paso doble. Da muss ich eine sehr stolze Haltung zeigen. Die Figuren sind cool.

Veronica: Den Rumba. Er ist ein weicher Tanz, zu dem ich mich gut bewegen kann.

Demnächst werdet ihr euer erstes grosses Turnier tanzen. Welches Ziel habt ihr euch gesteckt?

Veronica: Wir wollen unbedingt eine gute Platzierung.

Nico: Und dann wollen wir an die Schweizer Meisterschaft der Junioren. Im Oktober sind wir dabei!

Interview: Helene Aecherli

— Samba, Cha-Cha-Cha, Rumba, Paso doble und Jive gehören zu den lateinamerikanischen Tänzen, im Tänzerjargon Latin genannt. Nico Kunz und Veronica Tripicchio trainieren an der Tanzschule Marcel Schneider in Horw LU

Später Applaus

Wie es kam, dass Marlene Indlekofer, geborene Dietrich, mit 70 die Lieder ihrer berühmten Namensschwester singt.



Natürlich ist es kein Zufall, dass Marlene Dietrich so heisst, wie sie heisst. Es ist ein Statement. Marlenes Mutter verehrte die deutsche Sängerin und Hollywood-Ikone. Wie sie trug sie damals schon Hosen. Und rauchte. Und während manche Nachbarn in dem badischen Dorf am Rhein von Hitlers Grossmachtsfantasien verblendet waren, hatte Marlenes Mutter wegen der unehelichen Schwangerschaft! Zermürbt von der Keiferei heiratete Marlenes Mutter schliesslich doch. Dass der Kindsvater mit Nachnamen Dietrich hiess, mag ihr die Sache ein wenig versüsst haben. Sie nannte die Kleine Marlene und liess sich – so viel Widerstand musste sein! – gleich nach der Geburt wieder scheiden. (Später heiratete sie den schönen Herrn Dietrich erneut. Viel später liess sie sich ein zweites Mal scheiden. Aber das ist eine andere Geschichte.)

Mit 19 Jahren suchte Marlene Dietrich Arbeit in der Schweiz. «Marlene? So heisst doch hier kein Mensch», befand ihr erster Patron, Inhaber einer Konditorei in Aarau. «Wir nennen dich einfach Jeanette.» Auch ihr späterer Mann, Besitzer der Konditorei im Grenzort Rheineck, weigerte sich, sie beim richtigen Namen zu nennen. Bald war sie für alle nur noch Jeanette Indlekofer. Als sie nach der Heirat einen neuen Pass beantragte, liess sie ihren Mädchennamen Dietrich streichen, denn sie hatte die Scherze der Zöllner satt: «Ah, Marlene Dietrich, welche Ehre! Steigen Sie bitte aus, wir müssen Ihre Beine inspizieren!»

Ihr Leben verlief weniger glamourös, als es ihre Mutter für sie vielleicht erträumt hatte: harte Arbeit in der Konditorei, kaum Musse, frühe Witwenschaft mit 42. Dann nahm sich ihr Sohn Christof das Leben, und Jeanette verfiel in tiefen, jahrelangen Kummer. Doch dann heiratete ihr zweiter Sohn Stefan. Und Jeanette beschloss, ihm an seiner Hochzeit eine

ganz besondere Freude zu machen: Sie wollte die Lieder ihrer berühmten Namensvetterin einstudieren.

Stefan, muss man wissen, hatte zu einem perfekt durchkomponierten Fest geladen. Das Letzte, was er sich wünschte, war eine peinliche Showeinlage seiner Mutter. «Hätte er nur die leiseste Ahnung gehabt», sagt sie, «so hätte er mich ins nächste Kellerverlies gesperrt.»

Jeanette Indlekofer besorgte sich eine Marlene-Dietrich-CD, schloss sich in ihrem Wohnwagen ein, den sie im Sommer an einem kleinen Badesee stehen hat, und legte mit Inbrunst los. Irgendwann dämmerte ihr, dass sie einen Pianisten brauchen würde. Also fragte sie ihre Freundin Gabriela, die einst eine Künstleragentur besessen hatte. «Mei, Jeanettli, bist du des Wahnsinns!», rief Gabriela, «du kannst doch deinem Sohn nicht die Hochzeit versauen!» Trotzdem vermittelte sie ihr einen slowenischen Klavierlehrer, wohl auch, um Schadensbegrenzung zu betreiben.

Als der grosse Tag gekommen war, tauschte Jeanette im nassen Gras hinter dem Festzelt ihre Appenzeller Tracht gegen ein glitzerndes Abendkleid. Gabriela kündigte ihre Freundin als Highlight des Abends an. Jeanette sah den entsetzten Blick ihres Sohnes, der sein ganzes schönes Fest auf einen Schlag ruiniert glaubte. Unbeirrt legte sie los.

«Männer umschwirrn mich wie Motten das Licht», sang sie, und die Gäste wurden still. Jeanette war Mädchen, Vamp und reife Frau zugleich. Sie legte alles Glück und allen Kummer ihrer 66 Jahre in die Musik. Und als sie zu den traurigeren Dietrich-Songs überging – «Ich werde dich lieben bis zum Tod» –, da fing sie die hartgesonten Männer an zu weinen. «Ich glaub es einfach nicht», flüsterte Ste-

fan immer wieder vor sich hin. In seiner Mutter hatte sich all die Jahre eine Künstlerin versteckt.

Die meisten sagen jetzt wieder Marlene zu ihr. Auch der Nachname Dietrich steht wieder im Pass. Jeden Dienstag holt Marlene ihren Pianisten ab, Prof. Dr. Winfried Stier, einst Statistikdozent an der Hochschule St. Gallen. Gemeinsam fahren sie zu Rodolfo Mertens, Marlenes Gesangslehrer in St. Gallen, der ihr beibringt, eine ganz eigene Marlene Dietrich zu sein. Von Zeit zu Zeit gibt die inzwischen 70-jährige Konzerte: im Café Schnell in Rorschach oder im «Weissen Rössli» in Staad. «Wenn du Geburtstag hast, bin ich bei dir zu Gast, die ganze Nacht, Johnny», singt Marlene. Und das Leben wird dabei ganz leicht.

Text: Claudia Senn

FORSCH STUDIERT

Monika Pfaffinger ist 34 Jahre jung und schon Prof. Dr. iur. Welch akademische Blitzkarriere!



annabelle: Monika Pfaffinger, Sie könnten glatt als Studentin durchgehen. Werden Sie als Professorin akzeptiert?

MONIKA PFAFFINGER: Auf jeden Fall. Mit Autorität hab ich jedenfalls kein Problem. Vielleicht respektieren mich die Studierenden gerade auch deshalb, weil sie sehen, wo ich stehe, obwohl ich mit meinen 34 Jahren nicht viel älter bin als sie.

Haben Sie schon als Mädchen davon geträumt, Vorlesungen zu halten?

Nein, ich hatte viele Ideen, aber die ganz bestimmt nicht. Ich wollte aufs Konservatorium gehen oder Ärztin, Anwältin oder Apothekerin werden. Ich hatte sogar zunächst mit einem Pharmaziestudium begonnen und erst nach einem Zwischenjahr angefangen, Recht zu studieren. Es

war dann mein Doktorvater, der mir nach meiner Dissertation die akademische Laufbahn ans Herz gelegt hat.

Wie haben Sie reagiert?

Ich fand die Idee gleich toll, weil ich Lehre und Forschung liebe. Ich habe mich aber auch gefragt, ob ich mir das zutraue. Auf dem Weg zur Professur braucht es viel Einsatz und Beharrlichkeit – und auch das Glück, gefördert zu werden.

Was reizt eine junge Frau, an einem Ort Karriere zu machen, an dem die Zeit stillzustehen scheint?

Das war früher vielleicht so, die Uni als Elfenbeinturm. Aber dreissig Jahre lang dieselbe Vorlesung zu halten und die Beine hoch zu lagern, liegt sicher nicht drin. Wir arbeiten intensiv mit den jungen Studierenden zusammen, forschen zu aktuellen Themen und müssen laufend Resultate publizieren. Ich finde das sehr bereichernd.

Und wie kommt «Ich bin Professorin» bei neuen Bekanntschaften an?

Es löst auf jeden Fall Emotionen aus. Einer hat mal zu mir gesagt: Professorin? Ehrgeizig, ehrgeizig. Und er meinte es wohl nicht nur positiv.

Wie war es, zum ersten Mal vor 150 Studierenden eine Vorlesung zu halten?

Ich fands grossartig und hatte davor auch keine schlaflose Nacht. Ich hab viel positives Feedback erhalten.

Keine Angst vor der Professorenbewertung im Internet?

Ja, was, wenn ich dort schlecht abschneide! Das hab ich mir schon einen Moment lang überlegt. Aber unsere Lehrveranstaltungen werden hier in Luzern regelmässig von den Studierenden evaluiert. Das ergibt ein aussagekräftigeres Urteil, und an dem werde ich mich orientieren.

Interview: Denise Jeiziner

— Monika Pfaffinger ist Assistenzprofessorin für Privatrecht an der Uni Luzern. Zurzeit schreibt sie an ihrer Habilitation zur ordentlichen Professur

Wie eine 69-jährige Rentnerin aus Luzern ihre Sexualität im Alter neu entdeckte

«Als mein Mann vor 17 Jahren an Krebs erkrankte, verkümmerte unser Sexleben, und nach seinem Tod vor zwei Jahren war ich überzeugt, nie mehr Lust empfinden zu können. Doch dann lernte ich einen neuen Mann kennen. Erst

war ich zurückhaltend, aber als er mich küsste und streichelte, erwachten meine Gefühle und wurden stärker und stärker, bis sie mich fast überwältigten: Nie habe ich mich so begehrt gefühlt wie in jenen Momenten, und ich spürte, wie mir eine gewaltige Last von den Schultern fiel: Ich lebte, ich war wieder da!

Wir hatten viel Spass zusammen. Eines Abends zum Beispiel inszenierten wir ein erotisches Dinner: Er trug ein silberglänzendes T-Shirt, ich einen tollen BH, Strapse und eine Federboa. Wir genossen das Essen Bissen für Bissen und liebten uns danach leidenschaftlich. Es war wunderbar. Leider hielt unsere Beziehung nicht lange. Aber das macht nichts. Durch diesen Mann entdeckte ich meine Sexualität neu, er machte mich wieder zur Frau. Dafür werde ich ihm immer dankbar sein. Heute habe ich keinen festen Freund mehr, ich will frei sein und auf niemanden mehr Rücksicht nehmen müssen.»

AUFGEZEICHNET VON HELENE AECHERLI



**TWIST/
SPIN/
DANCE /**

YOUR MOVE
New women's collection

Reebok

DIE KUNST,
AUS DEM
SCHATTEN
ZU TRETEN





RINDER-SEGEN

Mit 20 übernahm Michael Raguth Tscharner-Casutt Vaters Heimatli im Domleschg. Acht Jahre später ist er der grösste Rinderzüchter der Region.

hängt das Euter einer Mutterkuh hoch, ist das Kalb oft gesünder. Dinge, über die Mika Bescheid wissen muss, träumt er doch davon, als Grosser Vieh zu züchten im grossen Stil. Hundert Rinder will er mal haben. Sein Vater hat 15, sein Hof im bündnerischen Scheid ist der kleinste im Dorf.

Nach seiner Ausbildung zum Landwirt presst Michael Raguth Tscharner Heuballen für andere Bauern und macht sich in deren Ställen nützlich bis spät in die Nacht. Er hat ein Ziel: Kanada. Als er hinfliegt, hat er den Katalog «Farm for sale» im Gepäck und als Begleiter die Hoffnung, irgendwo in den Weiten Québecs oder Ontarios Hof und Herde eines alternden Farmers zu übernehmen für eine lebenslange Unterstützung des Rentners. Einen Monat lang prüft Mika Angebote, da pfeift der Vater den verlorenen Sohn zurück: Er könne den Hof in Scheid übernehmen. Mika ist zwanzig, der jüngste Bauer im Domleschg, 15 Rinder im Stall.

Jetzt macht sich bezahlt, dass er sich vor seiner Reise einen guten Ruf erarbeitet hat. Ein ehemaliger Arbeitgeber gewährt ihm auf Treu und Glauben einen Kredit von zwanzig Kälbern, mit denen Mika handeln kann. Den Erlös für die ersten Kälber investiert Mika in einen Viehanhänger.

Seinen wichtigsten Kuhhandel tätigt Mika mit Milka. Er verkauft die schwarzweisse Kuh an eine Kindergärtnerin im Tal, die ihm obendrein ihr Herz schenkt. Noch im selben Jahr heiraten sie. Das Glück meint es gut mit ihnen. Aber der erste Sommer wird hart. Mika investiert in seinen Hof, was er nur hat: seinen Fleiss und seine Hartnäckigkeit, seinen Eifer. Ist abends die letzte Gabel Heu verteilt, schnäpset er mit Bauern, die ihr Land altershalber verpachten wollen. Binnen zweier Jahre versechsfacht er die Fläche seines Lands. Mit 23 hat er 50 Rinder und sitzt im Gemeinderat.

Fotos: Nicolas Duc (1)

Die Arbeiten als Jungbauer bereiten ihm keine Schwierigkeiten. Er weiss, was zu tun ist, und seine Frau Ursina zieht mit. Zu schaffen macht ihm, dass vier Hände nicht alles schaffen können. Hilfe kommt von seiner Familie und von Hilfsarbeitern, die er einstellt. Trotzdem zieht er Sonntag bis Sonntag gegen Mitternacht als Letzter das Viehgatter hinter sich zu und stösst es nach fünf Uhr in der Früh wieder auf.

Mit 26 drückt Mika freiwillig die Schulbank. Meisterlandwirt will er werden, Lehrlinge ausbilden. Trotz Hof, zwei Kindern und der Arbeit im Gemeinderat erzielt er ein Glanzresultat. – Wenn man nur will, denkt er.

Vier Ställe bewirtschaftet er, übers ganze Bergdorf verteilt. Vier Ställe bedeutet viermal beginnen mit Misten, Stroh streuen, Füttern. Oft geht das nur auf Kosten des Schlafs. Mika hält nun sechzig Angus-Rinder. Er züchtet und verkauft sie – an andere Bauern oder kilowise als Frischfleischpakete.

Ein drittes Kind kommt zur Welt. Mika und Ursina bauen ein Haus, das einzige mit modernem Pultdach weit und breit. Sie verschulden sich mit über einer halben Million. Schlaflose Nächte haben sie keine; jetzt, nicht erst mit sechzig, brauchen sie den Raum. Vom Esstisch aus schaut Mika manchmal auf die Bergkette mit dem Piz Beverin. Geniesst er den Blick? Mika ist 28, in seinen vier Ställen stehen heute achtzig Rinder. Er ist der grösste Bauer in der Region. Kanada, denkt er manchmal, der Himmel so weit, die Herden so gross. Kanada hätte ihn schon gereizt. Seine Frau aber hat hier ihre Heimat gefunden. Und der Piz Beverin, der würde auch ihm fehlen. Bis zu seinem dreissigsten Geburtstag, so hat Mika sich vorgenommen, will er vor der Veranda seines Hauses einen grossen Stall errichten. Einen für hundert Rinder.

Text: Peter Ackermann

BÄRENSTARK IM STRICKEN
Nickolai Salzmann, zehn Jahre alt, strickt für das Label Hohgant. «Das Lismen hat mir meine Mutter beigebracht. Als ich gesehen habe, wie sie fürs Gotti-Kind Puppenkleider gestrickt hat, wollte



ich das auch lernen. Damals war ich im Kindergarten. Am Anfang hat es noch nicht so gut ausgesehen. Doch dann ist es immer besser geworden. In der Schule haben wir auch schon gestrickt. Aber die anderen Kinder machen es nicht so gern – warum, weiss ich nicht. Dafür stricken meine Grossmutter und meine Urgrossmutter sehr gern. Die können das beide sehr gut. Ich trage oft Socken, die Grosi gemacht hat, früher auch andere Sachen zum Anziehen. Ich glaube, Grosi ist schon ein bisschen stolz auf mich, dass ich jetzt für Hohgant

SWISSPLUS
Design

Exklusive SWISSPLUS Bettsofa Kollektion auf einen Blick



Sehr grosse Stoffauswahl. Bettsofas mit BICO Matratzen und abnehmbaren Bezügen.

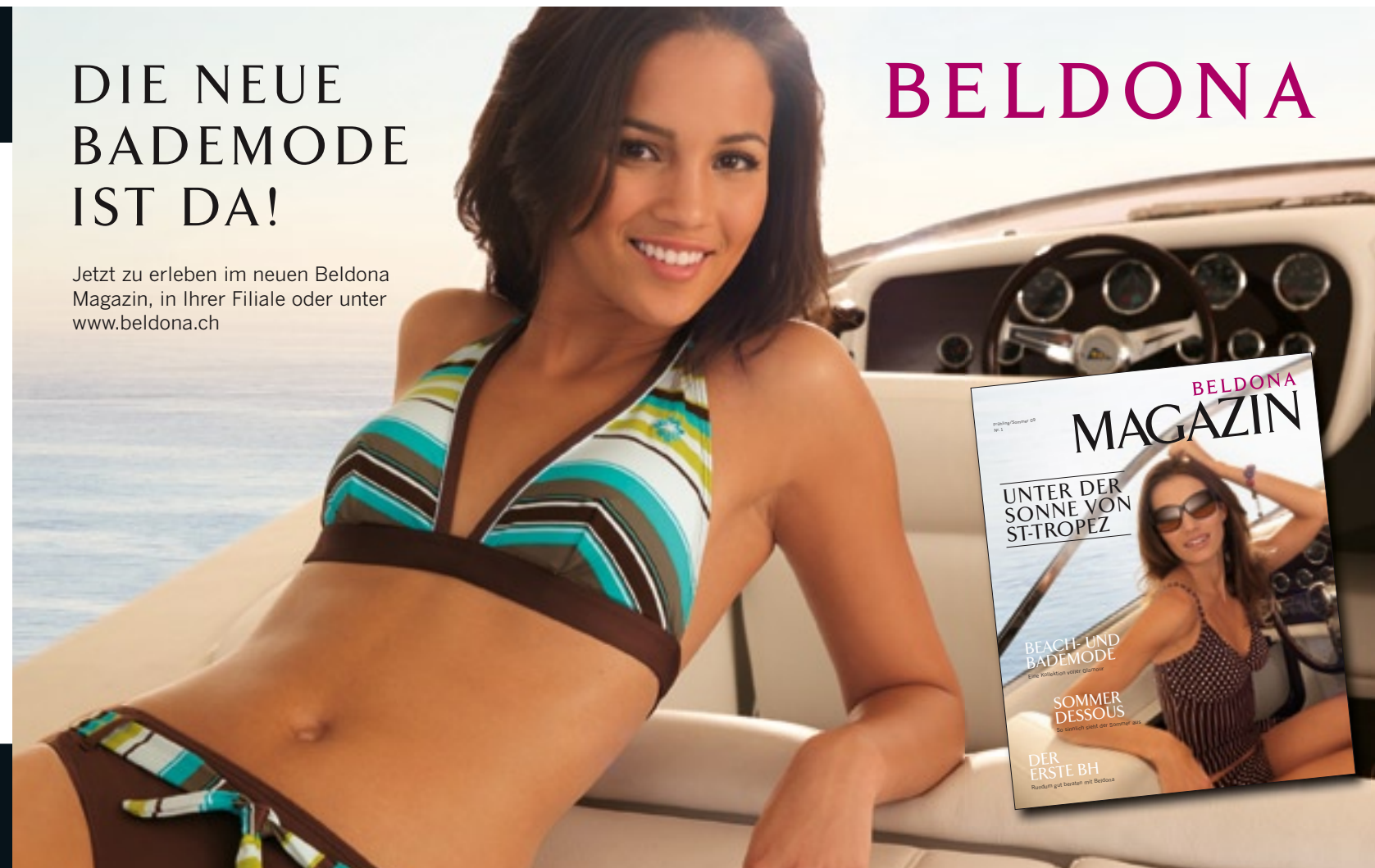
Bettsofa-Woche bis 10. Mai! Ihr Geschenk: Outdoor Design Lampe NEOZ im Wert von 690.— zu jedem Bettsofa.

SWISSPLUS | Werdstrasse 2 | 8004 Zürich | Telefon +41 43 243 89 10 | www.swissplus.net | Mo. – Fr. 11.30 – 19 h, Sa. 10 – 16 h

DIE NEUE
BADEMODE
IST DA!

Jetzt zu erleben im neuen Beldona Magazin, in Ihrer Filiale oder unter www.beldona.ch

BELDONA



lisme. Das kam so: Als Mutter für Hohgant zu arbeiten begann, kam Hannah Ström – das ist die Frau, die das Label gegründet hat – uns besuchen. Ich sagte ihr, dass ich auch gern stricke. Da fragte sie, ob ich auch gleich mitmachen wolle. So fing ich an, Teddybären für sie zu stricken. Drei sind es bis jetzt. Auf Bestellung. An einem habe ich etwa einen Monat. Am liebsten stricke ich abends beim Fernsehen. Das geht, weil ich nur noch ab und zu auf die Lismete schauen muss. Wenn ich trotzdem einen Lätsch verliere, gehe ich zur Mutter. Meistens stricke ich Arme, Beine und Kopf, die Mutter hilft mir mit dem Bauch. Den ersten Bären habe ich behalten. Er ist schon etwas platt, weil er immer bei mir im Bett ist. Er hat keinen Namen, aber er sieht fast gleich aus wie der Bär von Mr. Bean. Wer die andern Bären gekauft hat, weiss ich nicht genau. Eigentlich überhaupt nicht. Vielleicht jemand aus Berlin oder Tokio, dort werden auch Hohgant-Sachen verkauft. Ein Teddy kostet 49 Franken, ich bekomme die Hälfte. Bis jetzt habe ich alles Geld ins Kässeli getan.» Aufgezeichnet von Julia Hofer



Obama's Voice

Jon Favreau ist mit erst 27 Jahren oberster Redenschreiber des US-Präsidenten. Der «Yes, we can»-Erfinder über Job und Chef:

Über das Kennenlernen von Frauen:
«Ein paar Mal schon wurde mir gesagt: Ich glaube dir nicht, dass du der Redenschreiber von Barack Obama bist. Darauf antwortete ich: Wenn ich dich wirklich anmachen wollte, glaubst du nicht, dass ich mir dann etwas Ausgefalleneres einfallen lassen würde?»

Über sein erstes Treffen mit Barack Obama:
«Er schaute mich an, irgendwie verwirrt – als ob er dachte, wer ist dieser Junge?»

Über den Einzug ins Weisse Haus:
«Wir wissen, dass wir ans Weisse Haus auf unsere Weise herangehen und dabei auch Spass haben müssen. Das ist die Art von Einstellung, die uns erfolgreich macht.»

Über das Arbeiten unter Druck: «Wenn man darüber nachdenkt, was auf dem Spiel steht, kann es lähmend wirken.»



NIE ZU ALT

Mit 84 lernte Lisbeth America (92) den Computer kennen. Dann schrieb sie ihr erstes Buch.

Lisbeth Americas Zimmer im Alterswohnheim Urdorf ZH wirkt wie ein Sekundenbruchteil ihres Lebens: zwanzig Quadratmeter, ein kleiner Balkon, Linoleumboden, ein hübscher Perserteppich, ein schmales Bett, ein winziger Holztisch, das Buffet von damals, schwarzweisse Bilder und Kinderzeichnungen, in der Luft ein Hauch von Parfum. Die Momentaufnahme eines bereits gelebten Lebens – stünde da nicht der riesige LCD-Bildschirm,

neben der Tastatur Skizzen einer rechten und einer linken Hand, Gedächtnishilfe für das Zehnfingersystem.

Acht Jahre ist es her, seit sich Lisbeth America in die virtuelle Welt einführen liess. Ihr Sohn, ein Grafiker, hatte ihr gezeigt, wie er am Computer Einladungen designte. Da wurde sie neugierig. Als sie hörte, dass die Gemeinde Urdorf einen Kurs für Senioren durchführen würde, meldete sie sich an. «Ich war die einzige Frau unter zehn Herren, und die Lehrerin fragte mich, warum ich den Kurs machen wolle», erinnert sie sich. «Ich sagte, ich wolle lernen, meiner Tochter in den USA E-Mails zu schicken.»

Sie bestand den Kurs mit Bravour, was sie ihrem Sohn voller Stolz mitteilte – via E-Mail natürlich. «Willst du so ein Gerät nicht auch im Zimmer haben?», fragte der. Drei Tage später brachte er ihr einen Computer ins Heim. Und Lisbeth America begann, ihr Leben aufzuschreiben.

Eigentlich, sagt sie, habe sie nie vorgehabt, ein Buch zu verfassen. Sie wollte nur, dass ihre Kinder irgendwo nachlesen konnten, wie die Mutter gelebt hatte. Wie sie an der Rosengartenstrasse in Zürich-Wipkingen aufwuchs, als Katholikin von ihrem protestantischen Lehrer schikaniert und vom Vater an eine Klosterschule nach Belgien geschickt wurde, wegen des Französisch. Wie sie in Holland als Zimmermädchen arbeitete, während des Krieges ihren Mann kennen lernte, sich vor den deutschen Soldaten versteckte, sich einen Pass erschwindelte, um in die Schweiz zurückzukehren, und wie sie dann, mit 38 Jahren, ihr erstes Kind bekam. «Meine Geschichte» hat sie ihr knapp hundertseitiges Werk genannt. Ihr Sohn hat es binden lassen und eine Buchvernissage veranstaltet.

Lisbeth America ist schweizweit nicht die einzige Schriftstellerin mit einem so späten Debüt: «Ich bekam kürzlich von einer 93-jährigen Frau aus Kreuzlingen ein Mail». «Sie hat eben ihr erstes Buch geschrieben. Wollen Sie ihre Adresse?» Im Networking kennt sich Lisbeth America offensichtlich auch schon aus.

Text: Helene Aecherli

Zitate «Obama's Voice»: Aus «Washington Post» und «New York Times», übersetzt von Jeremy Gloor; Fotos: Herbert Zimmermann (1), Getty Images/AFP (1)

coop

Für mich und dich.

Für den Geschmacksverstärker Natur.

Für Natur statt Chemie: Das ist unsere Formel für Bio-Genuss ohne Kompromisse. Coop Naturaplan bringt jeden Tag mehr natürlichen Geschmack auf Ihren Tisch. www.coop.ch/naturaplan

Für Bio ohne Kompromisse.

naturaplan

